

# Heilkraft der Sprache

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie,  
Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit,  
Kreativitätstherapien

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und

herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leeser* und *Chae Yonsuk*

**„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie  
und literarische Werkstätten“**

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit  
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der  
„Deutschen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

**Thematische Felder:**

**Poesietherapie – Poesie – Poetologie**

**Bibliothherapie – Literatur**

**Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten**

**Biographiearbeit – Narratologie**

**Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit**

**Intermethodische und Intermediale Arbeit**

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen  
Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

**Ausgabe 05/2017**

**„Dramatisierung von Texten, Gedichten und  
Märchen“ – Impressionen aus der Weiterbildung in  
Poesie- & Bibliothherapie**

*Annika Goos* und *Katja Reibstein*\*

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: [forschung@integrativ.eag-fpi.de](mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de), oder: [info@eag-fpi.de](mailto:info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com> ). Ein Bericht über das dritte Ausbildungswochenende unter Leitung von *Ilse Orth*, Modul 1 – Grundstufe, im April 2016.

### **Redaktionelle Vorbemerkung:**

Über therapeutische Verfahren findet man in der Literatur Fachbücher und Fachartikel, Forschungsberichte und Studien, über Aus- und Weiterbildungen gibt es gelegentlich Untersuchungen zur Ausbildungsforschung, aber darüber, was in Ausbildungen konkret geschieht, findet man wenig. Deshalb waren wir sehr erfreut, einen Bericht über ein Weiterbildungsmodul aus dem Curriculum für „Poesie- und Bibliothherapie, kreatives Schreiben und Biographiearbeit“ zu erhalten, der inhaltlich beschreibt, was in einem Seminar vermittelt wurde. Wir meinen, das gibt einen guten Eindruck und deshalb haben wir uns entschieden, den Text in unsere Internetzeitschrift einzustellen.

***Hilarion Petzold, Elisabeth Klempnauer***

## **Inhalt:**

1. Einleitung
2. Übersicht über die Prozesse
3. Methoden, Diagnostik und Therapie
  - Funktionen des Erzählens und Schreibens
  - Rollen
  - Blockaden und schwierige Therapiemomente
  - Erlebnisaktivierende Übungen
  - Diagnostische Verfahren
  - Salutogenese
  - Aufgaben und Arbeit des Therapeuten
4. Malen als erlebnisaktivierende Übung
  - Maltechnik
  - Vergrößerungstechnik
  - Desymbolisieren
5. Dramatisierung von Texten
  - Rollenspiele
  - Dramatisierung
6. Register des genutzten Fachvokabulars
7. Übersicht über die verwendeten Zitate

## 8. Literaturhinweise

- Fachtexte zur Nacharbeit
- Prosa und Lyrik aus dem Seminar

## 9. Anhänge

- Texte der Teilnehmer
- Bilder der Teilnehmer

## 1. Einleitung

Beim dritten Wochenende in der Grundstufe zur Weiterbildung „Poesie- und Bibliothherapie“ stand das Dramatisieren von eigenen Texten, Gedichten und Märchen im Vordergrund. Ziel dieses Dramatisierens war es, sich eigene Rollen bewusst zu machen und Wege zu finden, das Rollenrepertoire zu erweitern. Abgesehen von diesem thematischen Schwerpunkt wurden aber auch Inhalte der vergangenen Module aufgegriffen, so etwa der Begriff der Rollen, der während des Wochenendes zur Biografiearbeit bereits entwickelt wurde. Es wurden außerdem neue Thematiken entwickelt.

Wir haben unsere Lernerfahrungen und unser Erleben des Wochenendes in diesem Bericht zusammengetragen. Für uns beide war es ein sehr dichtes Seminar, sowohl was die Atmosphären, die Selbstreflexion aber auch das Erlernen der theoretischen Aspekte sowie das Betrachten der Prozesse aus der Metaebene heraus angeht. Aus diesem Grund haben wir versucht, der folgenden Schilderung unserer Eindrücke und Lernerfahrungen keine chronologische sondern eine inhaltliche und thematische Struktur zu geben.

Zunächst stellen wir unseren Ausführungen eine Übersicht der Strukturen der einzelnen Tage voran, die den Rahmen für die Arbeitsprozesse lieferten. Im Anschluss daran werden wir unsere Erkenntnisse über die Methoden, die Diagnostik und die Therapie wiedergeben. Hierbei handelt es sich um die zusammengetragenen Einzelergebnisse aus den verschiedenen Reflexionsrunden, in denen wir in der großen Gruppe über theoretische Hintergründe und die Metaebene der Prozesse gesprochen haben.

In unseren Ausführungen zum Malen und zum Dramatisieren geht es dann nicht ausschließlich um die erlernten Aspekte sondern viel auch um das Erleben an den Seminartagen.

Diesen Ausführungen fügen wir dann noch Anhänge hinzu, die das

Fachvokabular, Literaturempfehlungen, verwendete Zitate und eine Auswahl an Texten und Bildern der Teilnehmer beinhalten.

## **2. Übersicht über die Prozesse**

### Tag 1:

1. Entspannungsübung
2. Bewegung im Raum + Fragen zur Rolle (Welche Rollen habe ich heute gespielt? Wer war mein Gegenüber? Welche Rolle habe ich hier?)
3. Gespräch in der Dyade über die Rollen
4. Reflexion in der großen Gruppe

## PAUSE

5. Erste kleine Rollenspiele
6. Reflexion in der großen Gruppe (Hätte man die Rollen anders spielen können?)

## Tag 2:

1. Reflexion in der großen Gruppe zum gestrigen Tag / Theorie
2. Befindlichkeitsrunde
3. Bewegungsübung zu Musik ->  
Text: Franz Kafka „Heimkehr“ ->  
Freies Schreiben als Resonanz zum Text (nur Statements)
4. Szenisches Darstellen einer Heimkehr
5. Reflexion in der großen Gruppe

## PAUSE

6. Stehgreiftheater aus der Situation heraus (Teilnehmerin kommt mit Requisiten herein)
7. Reflexion in der großen Gruppe
8. Gedicht: Eduard Mörike „Mein Fluss“ ->  
prozesshaftes Malen ->  
Dreizeiler aus der Resonanz zum Malen ->  
Ein Satz als Resonanz auf den Dreizeiler
9. Gespräch in der Dyade über das Malen
10. Resonanz schreiben zur Dyade
11. Reflexion in der großen Gruppe zum Prozess

PAUSE

12. Entspannungsübung zu Musik ->

Freies Schreiben mit freiem Ende zur Vorgabe „Es war einmal und ist...“

Tag 3:

1. Reflexion und Theorie in der großen Gruppe
2. Atemübung
3. Malen mit Anleitung (Vergrößerungstechnik) ->  
Freies Schreiben aus der Resonanz zum Malen ->  
Resonanz auf das Geschriebene schreiben ->  
Neue Resonanz in einem Satz
4. Reflexion in der großen Gruppe zum Malen

PAUSE

5. Vorlesen der Texte vom Abend zuvor (ohne Sharing / Resonanz zwischendurch)
6. Resonanz in der Gruppe, nachdem alle Texte gelesen wurden
7. In zwei Gruppen aus den Texten der Gruppenmitglieder Plot für ein Theaterstück erstellen

PAUSE

8. Aufführung der beiden Theaterstücke
9. Party

#### Tag 4:

1. Zusatzinfos zur Ausbildung
2. Theorie
3. Säulen der Identität ->  
Zeichnen der eigenen Säulen der Identität
4. Gedicht: Gottfried Keller „Trübes Wetter“ ->  
Schreiben einer Resonanz auf das Gedicht
5. Abschlussrunde und  
Gedicht: Gottfried Benn „Ein Wort, ein Satz“

### **3. Methoden, Diagnostik und Therapie**

Im Folgenden wollen wir uns auf die vermittelten Inhalte des Wochenendes konzentrieren. In diesem Kapitel geht es um Erkenntnisse, die wir zu verschiedenen Punkten erarbeitet haben: Funktionen des Erzählens und Schreibens, Rollen, Blockaden und den Umgang mit schwierigen Therapiesituationen, erlebnisaktivierende Übungen, diagnostische Verfahren, die Salutogenese und die Aufgaben und die Arbeit des Therapeuten. Wir haben hierzu Ergebnisse aus den verschiedenen Abschnitten der Reflexionen und der Theoriearbeit zusammengefasst.

## Funktionen des Erzählens und Schreibens

Nach ersten Annäherungen an die Bedeutung des narrativen Momentes während der Poesietherapie in den vergangenen Ausbildungsmonaten, wurde diese Bedeutung an diesem Wochenende noch weiter herausgestellt.

So haben wir erarbeitet, dass durch das Erzählen dessen, was man geschrieben oder gedacht hat, einem vieles noch mal anders bewusst wird. Dies geschieht durch das sprachliche Ausdrücken und folgt der Formulierung von Heinrich von Kleist, der von einer „allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“ spricht. Durch das Erzählen der eigenen Rolle entsteht eine Szenenabfolge, durch die diese eigene Rolle besser verstanden werden kann. Außerdem verändern sich die Wahrnehmung der Rolle und möglicherweise auch die Rolle selbst im Schreiben und durch das Schreiben. Denn es geht nicht anders, als dass ich mich beim Schreiben selbst beeinflusse.

Im Schreiben und Erzählen von eigenen Erlebnissen werden Zeit und Raum in den dabei entstehenden Emotionen aufgehoben. Auch wenn etwas lange her ist, kann es mich dennoch bewegen. Wir sprechen hier von naher Ferne. Das Schreiben der Anderen und ihr Erzählen kann in der Resonanzrunde Gedanken in mir wecken, die darauf hindeuten, was diese Narration des anderen bei mir auslöst, was in mir währenddessen anklingt.

Zudem haben wir herausgestellt, dass nicht jeder, der beim Schreiben an tiefe Gefühle heran kommt, direkt eine Therapie benötigt. Mitunter können das Schreiben selbst, der Ausdruck, die Versprachlichung, der Logos bereits heilsam sein. Auch in der Neurologie wird inzwischen weitestgehend wissenschaftlich anerkannt, dass das expressive Schreiben als Ausdrucksmöglichkeit heilsam sein kann.

## Rollen

Weiterführend zum erlernten Rollenbegriff während des Wochenendes zur Biografiearbeit haben wir an diesem Wochenende herausgestellt, dass jede Rolle sich in einem bestimmten Kontext zeigt und dass dieser Kontext mich auch zugleich in meiner Rolle bestimmt. So erfülle ich zum Beispiel im Kontext des Frühstückens alleine zu Hause eine andere Rolle als im Kontext des Frühstückens in einer Gruppe. Auch aus diesem Grund braucht das Rollenrepertoire Flexibilität, damit die Rollen im jeweiligen Kontext verändert werden können.

Meine Rolle erweitern kann ich, indem ich ausprobiere, wie ich es noch machen könnte, und indem ich beobachte, wie andere sich in einem bestimmten Kontext in dieser Rolle verhalten.

Weiter ist zu beachten, dass Rollen- und Lebensmuster einengen, wenn sie nicht mehr zweckmäßig sind.

## Blockaden und schwierige Therapiemomente

Jeder Klient kann aus unterschiedlichen Gründen Blockaden während der Arbeit haben, Schwellen, über die er nicht hinausgehen kann oder will.

Oft kann eine Blockade daher rühren, dass im Klienten der Gedanke ist, er will etwas „auf keinen Fall so machen, wie...“. Hierdurch werden oft auch Stufen der möglichen Reaktionen blockiert, die diesem Extrem vorangestellt werden. So kann es passieren, dass bei der Vermeidung von zu starker Wut es für den Klienten auch nicht mehr möglich ist, die „Vorstufe“ klare Grenzen zu ziehen zu aktivieren. Auch Trauer ist solch ein extremes Gefühl, das möglich machen kann, dass wir es so sehr absperren, dass wir Gefühle, die vor dieser Schwelle liegen, auch nicht mehr erreichen können.

Gerade während der Trauerarbeit kann es passieren, dass die anderen Rollen des Klienten zurücktreten, so als wären sie durch eine Glaswand abgeschnitten. Man kann jedoch die Trauer, den Tod und andere schwierige und belastende Themen nicht gänzlich ausblenden. Man kann allerdings eine Akzentverschiebung bewirken, so dass diese Themen eine andere Gewichtung bekommen.

Generell gilt, dass dramatische Situationen nicht unbedingt auch dramatisch gelöst werden müssen. Oftmals können diese auch durch Humor eine andere Gewichtung bekommen. Statt Wut in all ihren Facetten zu leben, kann es manchmal helfen, charmant zu sein. Mitunter schaffen allerdings auch Kraftausdrücke eine Entlastung.

Blockaden sind aber nicht nur Erschwernisse im therapeutischen Arbeiten sondern haben auch ihren Sinn. Denn hier tritt die Selbstbestimmtheit des Klienten hervor: Er muss nur das ändern und bearbeiten, wozu er bereit ist. Er muss nur tun, was er tun möchte. Außerdem ist es so, dass man da, wo man eine kognitive Dissonanz hat, etwas dazu lernen kann.

### Erlebnisaktivierende Übungen

Es gibt eine Vielzahl von erlebnisaktivierenden Übungen. Hierzu gehören Bewegung, Malen, Schreiben, Spielen. Auf das Malen als erlebnisaktivierende Übung gehen wir im nächsten Punkt dieses Berichtes ein.

An dieser Stelle soll es um einzelne Aspekte gehen, die zur Bewegung als erlebnisaktivierende Übung gehören.

So kann man im Bottom-Up erlebnisaktivierend den Klienten aus seinem verschlossenen Sitzen heraus hin zu einem Aufstehen und zu einem

anschließenden Aufstampfen führen. Diese Veränderung seiner Position im Raum sowie seiner Aktivität verändert seine Gedanken von einem „Ich spüre nichts“ hin zu einem Wahrnehmen seiner selbst. Man spricht hier von movement produce information: Die Stimmung und das Denken verändern sich durch Bewegung, durch das Spüren gelangt man zum Benennen.

Bewegungsübungen holen das Gefühl hervor, das gerade am lebendigsten ist.

Eine andere Möglichkeit ist es, die verschlossene Körperhaltung nicht aufzulösen oder zu verändern, sondern sie zu verstärken. Hier kann der Klient seine eigene Haltung durch diese Intensivierung besser wahrnehmen.

### Diagnostische Verfahren

In der Integrativen Therapie gibt es verschiedene diagnostische Verfahren. Eines dieser Verfahren ist es, die fünf Säulen der Identität zu betrachten. Wir waren sehr verblüfft, wie aussagekräftig dieses diagnostische Verfahren ist, das zugleich in seiner Anwendung ganz einfach zu erklären und durchzuführen ist.

Die fünf Säulen der Identität umfassen

- Arbeit / Leistung / Freizeit
- Soziales Netz
- Werte und Normen
- Leiblichkeit
- Materielle Sicherheit

Der Klient hat in diesem diagnostischen Verfahren die Möglichkeit, sich zu überlegen, ob er in diesen fünf Bereichen stabil ist oder Defizite erfährt. Er kann sich dies bewusst machen, indem er zu jedem der fünf Aspekte eine Säule malt und darstellt, ob diese stabil, wackelig, dünn, zittrig etc. ist.

Dieses Diagnoseverfahren ist gut geeignet als Bestandsaufnahme. Der Klient kann schauen, für welche der fünf Säulen eventuell neue Ressourcen aktiviert werden sollten. Dabei erfährt er, dass er die Kontrolle über sein Leben hat. Denn die Bestandsaufnahme macht für ihn greifbar, wie seine derzeitige Situation ist und er kann hiermit entscheiden, in welchem Bereich seines Lebens er seine Ressourcen erweitern möchte. Außerdem zeigt ihm das erneute Skizzieren der fünf Säulen nach einem gewissen Zeitraum der Therapie, wo sich bereits für ihn etwas verbessert hat und ob nun andere Bereiche stärker beleuchtet werden müssen.

### Salutogenese

Therapeutisches Arbeiten mit Menschen ist oftmals ein Abwägen zwischen Salutogenese und Pathogenese.

Pathogenese beschreibt hier ein Arbeiten, in dem Blockaden, Verletzungen und Defizite ermittelt werden. (páthos: griechisch – Leiden(schaft), Sucht).

Die Salutogenese (salus: lat – Gesundheit) ist hingegen ausgerichtet auf die Heilung, Tröstung und Linderung.

Hierbei ist wichtig, dass man beachtet, dass über frühere Verletzungen neue Erfahrungen drüber wachsen können. Dies gibt dem Klienten nicht die naive Sicherheit wieder, die er als Kind hatte, sondern eine neu erworbene Sicherheit.

Die integrative Therapie arbeitet eher im Bereich der Salutogenese. Sicherlich ist es für die Therapie auch wichtig, dass der Klient erkennt, wo er defizitäre Erfahrungen gemacht und einen Mangel erlebt hat. Dennoch ist die Therapie darauf ausgerichtet, dass der Klient durch sie Ressourcen und positive

Inselerfahrungen findet und Ressourcen aktiviert.

### Aufgaben und Arbeit des Therapeuten

Ein zentraler Aspekt in der Arbeit des Poesietherapeuten ist die Fähigkeit, Raum anzubieten und diesen vertrauenswürdig aufrechtzuerhalten.

Gemeint ist hierbei nicht in erster Linie ein geographischer Ort, wobei auch dieser natürlich mit seinen Möglichkeiten und Einschränkungen auf das Geschehen wirkt,

sondern ein atmosphärischer Raum, in dem der Klient sich aufgehoben fühlt. Vielleicht lässt sich sagen, dass es sich um einen Herz-, Geist-, und Zeitraum handelt.

Dieser ist geprägt von der Offenheit des Therapeuten und von seinem wachen Interesse an seinem Gegenüber und an der Begegnung mit ihm.

Die Ausbildung zum Poesietherapeuten beinhaltet neben der Module am Institut selbst mit ihren Hausaufgaben sowie der Lektüre sämtlicher Fachliteratur auch eine jedenfalls zu Lebzeiten nicht endende Arbeit an sich selbst, ein Wachwerden für die feinsten Regungen im Kontakt mit dem Anderen.

Zu den Aufgaben des Poesietherapeuten zählt, sich darin zu üben, für Grenzen und Offenes aufmerksam zu sein, sowohl in Bezug auf sich selbst als auch auf die Menschen, denen er seine Arbeit anbietet.

Wie schon unter „Blockaden und schwierige Therapiemomente“ erwähnt, können in der Begleitung eines Menschen in seinem Schreib- und Erkenntnisprozess Widerstände auftreten. Diese gilt es in der Poesietherapie anzuerkennen als wichtige und ernstzunehmende Botschaft meines Gegenübers, die sich zum jetzigen Zeitpunkt möglicherweise auch ihm selbst noch verschlüsselt als Abwehrreaktion oder Hemmnis zeigt.

Für die Arbeit mit aufkommenden Widerständen insbesondere, sowie für die poesietherapeutische Arbeit an sich ist das Fragen unentbehrlich und von hohem

Wert.

Es handelt sich um ein „kleinteiliges Fragen“, das sich gern des Konjunktivs bedient („Wie wäre es, wenn...?“, „ Was könnten Sie jetzt gut gebrauchen...?“etc.).

Durch diese Art des Fragens entsteht Raum, in dem der Klient immer wieder aufs Neue dem Impuls der Frage nachspüren kann - was geschieht, durch die Frage angeregt in ihm? Öffnet oder verschließt sich etwas?

Jenes Fragen, das sich aus dem einfühlsamen Verstehenwollen des Therapeuten gegenüber dem Klienten speist, macht den Klienten wach für seine eigenen Regungen und die heilsame Möglichkeit, diese fortführend auch zum Ausdruck zu bringen.

#### **4. Malen als erlebnisaktivierende Übung**

##### Maltechnik

Ebenso wie die Fragen des Therapeuten erlebnisaktivierend sein können, kann es auch das angeleitete Malen sein.

Im Rahmen unseres Ausbildungswochenendes hieß das, dass wir am zweiten Tag unseres Seminars von der Leiterin dazu eingeladen wurden, anhand des Gedichtes „Mein Fluss“ von Eduard Mörike in den Prozess des Malens zu kommen.

Hierzu las Ilse Orth uns das Gedicht zunächst vor. Von unseren zuvor eingerichteten Arbeitsinseln aus begannen wir unsere großformatigen Bilder zu malen, begleitet vom Nachhall der Anregung dabei unseren „persönlichen Lebensfluss“ aufs Papier zu bringen.

Durch diesen Malvorgang entsteht eine Intimität des Einzelnen mit sich selbst, und hebt man kurz den Kopf, um seinen Blick für einen Moment schweifen zu lassen, kann man eine Atmosphäre des „Zurückkehrens“ vielleicht, oder „Wiederfindens“ wahrnehmen, ein „In Berührung mit dem eigenen Leben Kommen“.

Diese Berührung vollzieht sich möglicherweise zunächst fernab von Worten und Interpretationen dessen, was sich dort aus mir heraus gemalt hat.

Die Begegnung des Einzelnen mit sich selbst findet wohl zu allererst im Gefühl statt.

In der schreibenden Resonanz auf den Malprozess und das Bild, das dabei

entstanden ist, geraten die Gefühle dann mehr und mehr an das Wort.

Jene Bewegung hin zum Benennen, verdichtete sich weiter in einem Satz, den wir in Resonanz auf unseren persönlichen Schaffensprozess festhielten.

Im darauf folgenden Zwiegespräch mit einer anderen Teilnehmerin/mit einem anderen Teilnehmer ging es darum, sich zu zeigen mit dem Geschaffenen und den eigenen Gedanken und Fragen dazu und sich, wo vielleicht möglich auch erkennen zu lassen.

Ein Satz aus der Resonanz auf die Arbeit zu zweit wurde daran anschließend in der großen Gruppe geäußert.

### Vergrößerungstechnik

Bei der Vergrößerungstechnik handelt es sich um ein diagnostisches Verfahren, das von der Seminarleiterin entwickelt wurde. Die Bilder unseres Lebensflusses, die wir am Tage zuvor (wie oben beschrieben) gemalt hatten, hatten ihre ganz eigene Präsenz.

Jeder wurde von seinem eigenen Flussbild angeleuchtet, angegurgelt, ins Verborgene gelockt... und so war es in manchen Fällen eine Erleichterung, als wir uns anhand der Vergrößerungstechnik den Botschaften unserer Bilder an uns selbst ein weiteres Mal zuwenden konnten.

Jetzt galt es, sich einen Ausschnitt des gestrigen Bildes vorzunehmen, von dem wir uns auf besondere Weise angesprochen fühlten und den wir im Folgenden gern vergrößern wollten. So ging es beispielsweise, etwas sehr Dichtes; Farbknäule, die sich in einem Teil des Bildes drängten und überlagerten noch einmal auf ein eigenes großformatiges Blatt zu bringen, oder etwas winzig Kleines, das die Aufmerksamkeit seiner Malerin/seines Malers auf sich zog anhand der Vergrößerungstechnik als ein riesig Großes zu malen und es dann von neuem zu betrachten.

## Desymbolisieren

Die Vergrößerungstechnik zeigte sich uns als wirksame Methode, um unseren Bildern bis dahin verschlüsselte Botschaften zu entnehmen.

So hat es einen starken Effekt, ein Knäuel zu entzerren, indem ich ihm ein großes Blatt Papier zur Verfügung stelle oder einem Winzigen Platz zu schaffen, allein weil der Körper die Bewegung des Vortags mit mehr äußerem und dadurch auch mehr innerem Raum vollziehen kann.

Anhand der Vergrößerungstechnik versetzen wir unseren Leib in die Lage, die verborgenen Informationen im Einzelnen besser wahrnehmen zu können.

Durch das Entzerren auf der Bildebene und das veränderte Schwingen des eigenen Leibes im Tun kann in der weiteren Betrachtung Chiffriertes desymbolisiert und (wieder-)erkannt werden.

Dieser Vorgang wurde in unserem Seminar erneut auch von Schreibprozessen begleitet.

So schrieben wir zunächst aus der Resonanz auf dieses zweite Malen, darauf folgend in Resonanz auf das eben Geschriebene und fassten dies schließlich in einem letzten Satz zusammen.

In der großen Gruppe kamen wir zusammen und teilten unsere Erlebnisse und Erkenntnisse mit.

Und auch hier begegneten wir einmal mehr der Kraft des „Sich mit etwas Zeigens“ und des einfühlsamen Fragens.

So lud die Seminarleiterin uns immer wieder ein, unsere Bilder und die im Zusammenhang damit entstandenen Texte zu befragen.

Im Fall der Bilder kann das bedeuten, die einzelnen Farben zu Wort kommen zu lassen („Was würde das Blau sagen?“ etc...). Im Fall der Resonanztexte kann es bedeuten, Sprachbilder noch detaillierter auf ihre Entsprechung im Alltag der Klientin zu befragen.

Und am besten stellt man diese Fragen „in heiliger Nüchternheit“ (Zitat Meister

Eckhart).

## **5. Dramatisierung von Texten**

### Rollenspiele

Als ein Beispiel für die Beschäftigung mit dem Rollenspiel als Methode sei im Folgenden unsere Arbeit am zweiten Tage unseres Seminars beschrieben. Im Anschluss an eine Bewegungssequenz zu Musik las Ilse Orth uns Kafkas „Heimkehr“ vor. In der Resonanz darauf verfassten wir selbst einen Text und es wurde deutlich, dass es an dieser Stelle auch schreibend weitergehen könnte, da

das Thema „Heimat“ ein tiefbewegendes ist und einmal mit der Stiftspitze angezapft, Raum fordert.

Wir blieben bei den Themen der Heimat und Rückkehr und wandten uns ihnen lediglich szenisch zu.

Um einen gemeinsamen Ausgangspunkt für das Rollenspiel zu haben, orientierten wir uns an den örtlichen Gegebenheiten aus Kafkas Erzählung (ein Hof), und bestimmten welche Figuren vorkommen sollten (Eltern, Schwester und Großvater des Heimkehrers, und der Heimkehrer selbst, erstgeborener Sohn der Familie, der lange und ohne ein Wort der Erklärung oder des Abschieds in der Ferne war, sowie die alte Hofkatze).

Im weiteren Verlauf stieß eine Teilnehmerin in der Funktion einer auf dem Hof immer schon da gewesenen Fahnenstange dazu.

Aus dem Stehgreif entsteht auf der zuvor festgelegten Bühne ein Spiel.

Ein heilsamer Aspekt des Rollenspiels kann sein, dass ich für eine Zeit innerhalb eines klar verabredeten Rahmens aus meiner eigenen Geschichte aussteigen kann und erlebe, wie mich der Plot bewegt und wie sich mir durch das Vorantreiben der Geschichte aus der Logik meiner Rolle heraus, eventuell neue Sichtweisen und Verhaltensmöglichkeiten zeigen.

Es ist unbedingt erwünscht, wie oben bereits erwähnt, auch Gegenstände, die in der Geschichte eine Rolle spielen, zu verkörpern.

Manchmal gelingt besonders hier ein leichter und spielerischer, weil unzensierter Einstieg in die Rolle, da sie jedenfalls zunächst ganz fern ab der eigenen Alltagsrollen scheint.

In unserer Stehgreif- Szene ging es um die Rückkehr des Sohnes auf den elterlichen Hof und das erste Wiedersehen zwischen ihm und seiner daheim gebliebenen Familie.

Die Spieler haben die Möglichkeit, von einem „Kniff“ Gebrauch zu machen, indem sie einerseits weiterhin im Dialog mit den anderen Rollenträgern sind und andererseits das, was die dargestellte Person zum aktuellen Zeitpunkt für sich behalten möchte oder gar muss, „zur Seite“ sprechen.

Das kann eine Art Ventil sein für den Druck, unter dem eine Rolle aufgrund der szenischen Umstände steht, und es bietet eine weitere Handlungs- und Erkenntnisebene.

So kann es geschehen, dass sich im Verlauf des Spiels die äußere, den anderen Rollen zugewandte Handlungsebene und die des inneren Monologes einander annähern, bis die Rolle nicht länger zwischen ihnen aufgespalten, sondern mit sich selbst im Einklang ist.

Die Mitwirkenden finden spielerisch ein Ende für ihre Szene, will dies nicht gelingen, kann die Anleitung von außen einen feinen Impuls dazu geben.

Bevor die Spieler den Bühnenraum verlassen, schlüpfen sie aus der Rolle, für deren Verkörperung sie sich zur Verfügung gestellt haben, wieder heraus. Dieser Vorgang kann unterstützt werden, indem die Anleiterin den Schritt noch einmal mit Worten begleitet. Die Rollenträger können ihre Glieder schütteln, den Körper ausstreichen und schließlich wieder von der Bühne zurück in den Raum eintreten, der bis eben Zuschauerraum war und nun wieder gemeinsamer Arbeitsraum wird. In der darauf folgenden Reflexion des Geschehens durch die gesamte Gruppe wird deutlich, wie vielfältig die einzelnen Erlebnisse und Resonanzen sind, je nachdem auch, ob ich als Zuschauer und somit auch Zeuge, oder als Spieler beteiligt war.

Im weiteren Verlauf des Seminars gebrauchten wir das Rollenspiel auch als Methode, um gemeinsam Alltags-, oder Konfliktsituationen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die Bühne zu bringen. Dabei konnten wir auch hier feststellen, wie sehr diese Art der Veranschaulichung zu neuen Erkenntnissen führen und das Veränderungspotential einer Situation freilegen kann.

### Dramatisierung

Um etwas über die Dramatisierung von Texten zu vermitteln, sprechen wir an dieser Stelle zunächst über einen Schreibanlass, den wir am zweiten Abend von

Ilse Orth erhielten. Hinter uns lag, zur Erinnerung, ein Tag der bestimmt gewesen war von der Arbeit am Thema „mein persönlicher Lebensfluss“ (siehe unter Punkt 4). Diesen Teil des Tages hatten wir mit einer Reflexion innerhalb der großen Gruppe abgeschlossen.

Nach einer Pause kamen wir am Abend erneut zusammen und für den folgenden Schreibvorgang galt die Vorgabe, sich eine Schreibinsel im Raum einzurichten. Zur Einstimmung lauschten wir der Aufnahme einer Flötenmusik. Nachdem die Musik verklungen war, schrieb eine Jede/ein Jeder für sich zu folgendem Anlass „Es war einmal und ist...“

Dabei galt es, sich für den eigenen Schreibvorgang so viel Zeit zu nehmen wie gebraucht wird. Wir verabredeten, dass alle für die Dauer einer halben Stunde gemeinsam in diesem stillen Raum bleiben sollten, um die Dichte zu halten. Wer danach gehen wollte, war frei dies zu tun, wer bleiben wollte, weil er die Zeit noch brauchte, blieb.

Aus der Erinnerung an diesen Abend lässt sich vielleicht sagen, dass eine Atmosphäre von Verbundenheit entstand, das mag für jeden natürlich individuell gewesen sein, es ist lediglich ein Versuch, zu beschreiben, wie intensiv diese Schreibzeit erlebt wurde.

Es mag dem einen oder anderen so ergangen sein, als würden sich (Lebens)Kreise schließen ... als wären alle Geister, die wir in der vorhergegangenen Arbeit gerufen hatten, zusammen gekommen. Die Geister der Heimat, der Kindheit, die Flussgeister ... und als würden sie jedem von uns etwas Besonderes zuraunen und zumurmeln.

Am Tage darauf verloren wir lange kein Wort zu unseren Texten, wir widmeten uns zunächst der Arbeit mit der Vergrößerungstechnik (beschrieben unter Punkt 4. -Vergrößerungstechnik)

Nachmittags kamen wir in der großen Gruppe zusammen, dabei achteten wir in dieser Runde darauf, dass der Kreis in seiner Form genau war und wir einander alle auf einer (Sitz)Höhe begegneten. Es wurde verabredet, keinerlei

Rückmeldung zwischen den einzelnen Lesungen zu geben. Ein Jeder würde seinen am Abend zuvor entstandenen Text vorlesen und nach einem Augenblick der Stille würde der Nächste damit beginnen, seinen Text zu lesen.

Auf angenehme Weise fand die Dichte des Vorabends so ihre Entsprechung auch in der Mitteilung unserer Texte, erneut entstand ein heiliger Raum.

Nachdem alle ihre Geschichten vorgelesen hatten, gab es die Gelegenheit, die Resonanz auf das zuvor erlebte „Füllhorn“ innerhalb der Gruppe zu äußern.

Dabei sprachen wir nicht über einzelne Texte, sondern vielmehr darüber, wie beeindruckend die Vielfalt der Geschichten und wie wohltuend es war, sie kommentarlos zu hören und zu lesen.

Im weiteren Verlauf teilten wir uns in zwei Gruppen auf. Die Seminarleiterin hatte angeregt, innerhalb dieser Gruppen aus dem Stoff unserer Geschichten zwei kleine Theaterstücke zu entwickeln. Dabei hatte jede der beiden Gruppen die Geschichten ihrer Mitglieder zur Verfügung. Was die gerade erwähnte heilige Konzentration angeht – mit Beginn der Gruppenarbeit war diese einer großen Aufgeregtheit gewichen.

Anfangs wurde gesammelt, was von den Geschichten „hängengeblieben“ war, an Worten und Bildern. Gab es Figuren, Landschaften, Hindernisse und Auflösungen, die unbedingt im Stück vorkommen sollten?

Bei der Suche nach einem Plot, nach Inszenierungsideen und der Reihenfolge möglicher Szenen ging es zeitweise drunter und drüber und unser Blut schien doppelt so schnell wie sonst durch seine Bahnen zu rauschen. Vielleicht machte sich in dieser Ungezügeltheit auf besondere Weise etwas Luft und wurde mehr und mehr auch körperlich. Ein Grund dafür mochte die Freude darüber sein, Teil dieser Gemeinschaft zu sein ... und am Leben selbst.

Schließlich kam es zur Aufführung zweier herrlicher Theaterstücke, in denen sich tatsächlich die unterschiedlichen Beigaben aus unseren Texten zu neuen Geschichten verwoben hatten und wieder erkennen ließen. Es war ein weiteres Mal zu erleben, wie das Spiel bislang Festgehaltenes befreien kann, sowohl im

eigenen Spiel als auch im Erleben dessen, wie ein Teil meiner Geschichte von einem anderen bewegt wird, der möglicherweise unvoreingenommener darauf zugehen kann als ich selbst es erst einmal vermag.

Bisher Schweres kann leicht werden, Zartes kann sich seiner Kraft und Präsenz vergewissern und Wachstum anstreben.

## **6. Register des genutzten Fachvokabulars**

- einführendes Verstehen:  
Ist evolutionär bedingt und wichtig für das Überleben. Zum Beispiel wurde ein verletzter Mann bei den Urvölkern von der Gruppe zurück getragen.
  
- movement produce information:  
Die Stimmung und das Denken verändern sich durch Bewegung insbesondere die Mimik des Gesichts aber auch ein „verschlossen sitzen -> aufstehen -> aufstampfen“). Vom Spüren hin zum Benennen.
  
- Pathogenese:  
Páthos (griech. Leiden(schaft), Sucht). Pathogenese dient der Ermittlung von Blockaden, Verletzungen und Defiziten.
  
- prozesshaftes Schreiben:

Das, was jetzt dran ist, wird ausgedrückt und dann erst das nächste.

– Rolle:

Rolle ist ein Oberbegriff, eine soziale Zuschreibung. Die Rolle wird ganz individuell mit einem eigenen Lebensmuster gefüllt. Das heißt, die Rolle „Mutter“ ist immer und für alle die Rolle der Mutter. Aber jede Mutter ist als Person individuell und füllt diese Rolle mit ihren eigenen Lebensmustern aus.

– Salutogenese:

Salus (lat. Gesundheit). Die Salutogenese ist ausgerichtet auf Heilung, Tröstung und Linderung. Sie steht im Kontrast zur Pathogenese.

– Vergrößerungstechnik:

Technik des prozesshaften Malens. Ein Ausschnitt aus dem Gesamtbild wird aufgegriffen und noch mal vergrößert und detaillierter neu gemalt.

– Widerstand:

Am Widerstand – mit dem Widerstand – am Phänomen

## **7. Übersicht über die verwendeten Zitate**

- Ernst Bloch  
„Heimatgefühl kommt auf bei der Abwesenheit von Heimat.“
  
- Michel Foucault  
„Könnte nicht das Leben des Menschen ein Kunstwerk sein, sich selbst zur Freude.“
  
- Emmanuel Levinas  
„Die grundsätzliche Andersheit des Anderen“
  
- Max Frisch  
„Ich schreibe, um mich selbst zu verstehn.“
  
- Heinrich von Kleist  
„Die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“

## 8. Literaturhinweise

### Fachtexte zur Nacharbeit

- Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse  
*Kreative Persönlichkeitsdiagnostik durch „mediengestützte Techniken“  
in der Integrativen Therapie und Beratung*  
In: Integrative Therapie 4/1994, 340-391
  
- Petzold, Hilarion G.  
*Lebensgeschichten verstehen, Selbstverstehen, Andere verstehen  
lernen.*  
In: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale  
Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“. Ausgabe  
04/2001
  
- Orth, Ilse, Petzold, Hilarion G.  
*Metamorphosen – Prozesse der Wandlung.*  
In: Integrative Kreativitätstherapien Band 2.
  
- *Grundlagen der Integrativen Therapie*
  
- Orth, Ilse, Petzold, Hilarion G.  
*Zur „Anthropologie des schöpferischen Menschen“*  
In: Integration und Kreation. Band 1.

## Prosa und Lyrik aus dem Seminar

- Gottfried Benn: Ein Wort, ein Satz
- Franz Kafka: Heimkehr
- Gottfried Keller: Trübes Wetter
- Eduard Mörike: Mein Fluss

## 9. Anhang

### Texte der Teilnehmer

*Amelie: Es war einmal und ist ...*

ein kleines Mädchen, das von ihren Eltern verlassen worden war. Die Mutter hatte eine große Aufgabe in der Welt, weswegen sie ausgezogen war, anderen Menschen von Märchen und Mythen zu erzählen, so dass sie keine Zeit mehr hatte, ihrer eigenen Tochter Märchen zu erzählen. Und ihr Vater war so traurig, keine Liebe in seiner Kindheit genossen zu haben, dass er auf der Bühne stand, jeden Abend,. Und sich im Scheinwerferlicht feiern ließ. Auf der Bühne wusste er, spätestens wenn der Applaus toste, dass die Menschen ihn mochten und liebten. Und so fuhr er durch die Lande, um immer und immer wieder versichert zu bekommen, dass er ein liebenswerter Mensch war. Der von anderen geliebt wurde, wenn er auch selber keine Liebe schenken konnte.

Er hatte sich sehr über die Geburt seiner Tochter gefreut damals, aber er wusste nicht, wie er diese Liebe ausdrücken sollte. Und so wuchs seine Tochter ohne Liebe, einsam und alleine auf. Nachts schaute sie in die Sterne und träumte davon, dass einer hinunter fallen könnte, um sie zu wärmen. Ihr Liebe, Kraft und Richtung zu geben. Aber so sehr sie es sich auch wünschte, die Sterne bleiben am Himmel. In ihrer Verzweiflung und Einsamkeit wählte sie sich einen Stern am Himmel aus und beschloss, tief in ihrem Herzen, eines Tages so schön und strahlend zu werden wie dieser Stern. Sah sie doch, wie alle Menschen auch ihre Eltern auf der Bühne bejubelten – sie liebten. So wollte auch sie geliebt werden.

Und so kämmte sie ihr langes, goldenes Haar bis es so fein wurde wie Sternenstaub und glänzte in der Nacht. Trank nur noch Tee aus Kräutern der irischen See und Algen von denen bekannt war, dass man eine Stimme bekommt wie eine Meerjungfrau. Bis ihre Stimme so fein und sanft klang wie man es nur von der Loreley erinnerte. Und sie nähte sich so feine Kleider aus feinsten Seide, die sie aus den Fäden der schillerndsten Raupen gesponnen hatte, dass man sie weit über die Felder glänzen sah, wenn sie nachts aus dem Haus trat, um noch einen Schluck Wasser aus dem Brunnen zu holen.

Und als sie 17 Jahre alt war, trat sie zum ersten Mal in ihrem glänzenden Kleid, mit ihren schillernden Haaren auf die Bühne und sang das sanfteste und himmlischste Lied. So dass die Sterne zu leuchten begannen und die Menschen aus allen Dörfern, Städten und Ländern strömten, um sie zu sehen und zu hören. Nur ihre Mutter und ihr Vater, die selber auf der Suche nach Liebe waren, kamen nicht. Und – obwohl das Mädchen nun selber ein Stern (,star') geworden war – und ihr lebenslanger Traum in Erfüllung gegangen war, war ihr Herz noch unerfüllt.

Und von Tag zu Tag wurden ihre Haare matter, ihre Stimme rauher und ihr Kleid dunkler, vom vielen aufgewirbelten Staub der Menschen, die sie zu sehen kamen. Bis eines Tages immer weniger Leute kamen, und ihr Stern unterging...

Weinend ging das Mädchen zum Brunnen, um sich Wasser zu holen und sah – tief an seinem Grunde – den Mond zu ihr herauf leuchten.

„Mond, was willst du mir sagen, aus der Tiefe des Brunnens. Du, der du sonst am Himmel leuchtest?“

„Liebes Kind. Ich leuchte nicht selber, wie du vielleicht meinst. Sondern ich

spiegele nur das Licht der Sonne wider. So wie jetzt das Wasser hier unten mich wider spiegelt.“

Das Mädchen schwieg und trank einen Schluck Wasser.

„So wie sich das eine Leben im nächsten spiegelt und erst dadurch an Glanz gewinnt. So können manche Seelen nur leuchten in der Dunkelheit – wenn verborgene Licht- und Energiequellen sie zum Leuchten bringen. In die kein Mensch schauen kann, weil sie viel zu hell und glänzend sind, dass Deine Augen daran zerglühen. Doch auf mir mögen sie ruhen...

„Und wenn ich selber nicht mehr strahlen kann, so muss ich nur eine Sonne finden, in deren Licht ich des Nachts tanzen kann?“, fragte das Mädchen.

„Ja, oder in meinem Schein. Denn jedes Licht ist doch wieder nur der Widerschein des nächsten. Und ohne das weite Feld der Augen unserer Zuschauer wäre auch unser Licht nur eine Welle im Universum.“

Und da schnitt sich das Mädchen ihr glänzendes Haar, zog ihr schillerndes Kleid aus und tanzte im Schein des Mondes mit nacktem Körper, der so schön und ebenmäßig war in seiner Frische und Zartheit, dass die Sterne zu funkeln begannen und die Leute weithin aus den Höfen auf die Felder liefen, weil sie einen Stern auf den Feldern tanzen sahen.

Und das sahen auch ihre Mutter und ihr Vater in der Ferne, so weit leuchtete sie. Und sie rannten zu ihr. Aber sie erkannten sie nicht als ihre Tochter, sondern standen nur schweigend in der Menge der Zuschauer und blickten – voller Neid, aber auch voller Hochachtung – zu ihr.

Doch das Mädchen, deren Augen nicht mehr von Sehnsucht und Trauer getrübt waren und auch nicht vom Neid geblendet, erkannte ihre Eltern. Warf sich ihren

Mantel über, um in ihrer verletzlichen Nacktheit geschützt zu sein, und lief zu ihnen.

„Endlich seid ihr zu mir gekommen. Jetzt, wo ich Euch nicht mehr durch mein eigenes Strahlen am Tag zu beeindrucken versuche. Sondern im Ab-Glanz Eurer Sonne mir die Nacht zum Gefährten gemacht habe. Und im Spiegel des Mondlichts tanze.“

Doch als sie so einfach im Mantel vor ihren Eltern stand, ihre Schönheit bedeckt durch den Mantel, war ihr Zauber verflogen. Und die Eltern, die keine eigene Liebe empfinden konnten, wendeten den Blick von ihr ab. Und wollten sie nicht erkennen und in ihre Arme schließen...

Und da flossen silberne Tränen aus ihren Augen, die die Erde benetzten und von nun an einen Fluss bilden, der glitzernd sich ins Meer ergießt.

Und so tanzt das Mädchen noch heute nachts im Mondschein auf den Feldern, in der Hoffnung, dass sie einer findet, der sie liebend in seine Arme schließt. Auch wenn sie nicht glänzt.

*Annika – Es war einmal und ist ...*

Es war einmal und ist...

ein Stuhl  
ein Herzschlag

ein Stuhl  
und ein Herzschlag

ein Stuhl  
und noch ein  
Herzschlag

ein Herzschlag  
ein Stuhl

tick tack tick tack  
tick tack  
die Uhren im Haus meiner Großeltern

Kinderstimmen

ich fühle mich jahrhundertealt  
eine Chilenin  
jahrhundertealt  
in Chile

eine Frau  
ein Mann, ein Kind,  
der Wind, die Sonne, der Mond,  
die Wellen,  
all das bin ich

eine Chilenin,  
die sich selbst ganz genügt

die runzligen Hände  
warm

und  
offen

das alte Herz  
warm  
und  
offen

Die Brüste  
eine Erinnerung  
an das Begehren,  
an das Begehrt werden,  
an den Mann,  
der sie beehrte,  
liebte,  
beflüsterte, beschwor  
in verbotenen Nächten

an die Kinder,  
das Lebensspendende.  
An den Stolz, eine Mutter zu sein  
und ein Kleines zu nähren  
ihm zu geben, was es braucht,  
um zu leben.

Mein Körper ist eine Erinnerung  
an die Liebe

an die Liebe!

An den Tanz,  
an das kühle Wasser,  
mit dem ich morgens die Geister der Nacht vertrieb...  
an Hunger  
und an Durst

an Schmerz  
und Angst

mein Körper ist eine Erinnerung  
an das Leben.

mein Körper

mein Leib.

Die Sonne, der Regen, der Schnee, entbehrrungsreiche Winter,  
trockene Sommer  
ich blieb.

Ich wurde geboren  
von meiner Mutter  
und ich blieb.

Ich staunte  
als kleines Mädchen.  
Ich verehrte meinen Vater  
seine Geschichten,  
seinen Gesang,  
seinen Stolz.

Ich bangte  
um die Liebe meiner Mutter .

Bangte um sie.  
Blieb sie?

Sie blieb.  
Als Vögelchen in meinem Haar.

Mama  
Mamachen

Und Schwester  
bin ich.  
Mein Bruder ist ein  
Mein Bruder  
ist ein  
Er ist mein Bruder.

Mein Bruder.

Ich bin  
eine Frau  
tollkühn  
Ich habe begehrt  
und geliebt.  
Ich habe Männer verlassen  
auf grausame Art.

Mein Haar ist  
geflochten zu einem jahrhundertealten Zopf,  
zu einem jahrhundertedicken Zopf.

Es ist mein Haar  
und ich habe  
meine Lieben  
ihre Nester darin bauen lassen.  
So trage ich sie bei mir.

In meinen Haaren  
ist mein Leben.

Mein Schoß?  
Schwester Du stellst Fragen!

Ich habe empfangen  
und gegeben.  
Mit Lust  
und Verzweiflung,  
mit unstillbarem Verlangen.

Mein Mund?  
ohhhhh Schwester  
mein Mund  
hat nur ein Mal geküsst.  
Frage mich nach meinem Herzen  
in ihm ist mein Leben  
und das aller  
und die Geräusche des Windes,

der Duft von Heu,  
das Brüllen der Krieger,  
das Seufzen der Liebenden,  
das Lachen der Kinder,  
die Lieder der Mütter

Frage mich nach meinem Herzen, Schwester  
und höre nicht damit auf  
ich habe solange geschwiegen.  
Frage mich, Schwester  
und dann lass  
meine Worte frei  
wie einen Vogel

Gib ihnen das Licht  
und den Wind,  
gib ihnen die Täler  
und Gipfel,  
gib ihnen warmes Brot.

Ich lege mich zum Sterben nieder  
kämm mir das Haar, Schwester.  
Kämme mir noch ein letztes Mal das Haar.  
Sei behutsam  
mit den Nestchen.

Du und die Kinder,  
legt meinen Körper  
dann in mein Boot

löst das Tau,  
mit dem es am Ufer befestigt war

Erinnert Euch an mich in Liebe

Erinnert Euch an meine Liebe.

*Heike – Es war einmal und ist ...*

Es war einmal und ist ein junger Mann in Japan. Er lebte an einem großen See und wenn im Frühjahr die Kirschbäume blühten und das Schilf hoch gewachsen war, dann nahm er ein Schilfrohr und schnitzte sich eine Flöte daraus. Jeden Abend bei Sonnenuntergang trat er vor seine Hütte am See, blickte über das Wasser ans andere Ufer und blies auf seiner Flöte eine alte Melodie. Er spielte so lange, bis der Mond über dem See stand und sein silbernes Licht sich im Wasser spiegelte. Dann dankte er Gott für diesen Tag, sagte der sichtbaren und unsichtbaren Welt gute Nacht, trat in seine Hütte und legte sich schlafen.

Am nächsten Morgen ging er auf sein Reisfeld, er war nämlich ein Reisbauer. Nach des Tages Mühe trank er einen Tee mit Butterflöckchen, nahm eine gute Mahlzeit zu sich und rauchte eine Pfeife. Am Abend trat er wieder mit seiner Flöte vor seine Hütte und spielte die alte Melodie. Weit schallten die klagenden Töne über den See, erzählten von Einsamkeit und Liebe.

Am dritten Tag war es dem Mann, als hörte er vom anderen Ufer des Sees ein leises Echo herüberklingen, eine leise Antwort, eine Melodie ähnlich wie seine,

aber noch zarter, noch süßer, und ihm wurde ganz warm ums Herz. War da jemand? Konnte ihn jemand hören, ja, gab ihm sogar Antwort? Sein Herz klopfte wild und in dieser Nacht schlief er lange nicht ein.

Am Morgen konnte er es kaum abwarten, dass es endlich wieder Abend wurde. Er arbeitete schneller, aber die Sonne ging deshalb nicht früher unter. Erst nach seinem Abendessen, dem Tee und der Pfeife konnte er endlich, endlich wieder vor die Hütte treten, zaghaft blies er ein paar Töne, wartete, lauschte, setzte die Melodie vorsichtig fort, und ja – da, ein Klang, etwas höher, ein Motiv, eine Antwort! Er war so glücklich, dass er immer wieder innehielt, lauschte, weiterspielte, und er fühlte, dass jemand mit ihm gemeinsam sang, dass das Echo kein Echo war, sondern eine zweite Stimme, die, höher als seine, auf seine Melodie antwortete, auf ihn wartete, dann wieder vorausging, sie sprachen miteinander, sie spielten miteinander und der See trug ihre Töne durch die Nacht, verwob sie zu einem großen Gesang.

In dieser Nacht fühlte der junge Mann mehr Liebe und weniger Einsamkeit. Er dankte Gott für diesen Tag und diese Stimme vom anderen Ufer des Sees und wünschte der sichtbaren und unsichtbaren Welt und dem Flötenspieler am anderen Ufer eine gute Nacht. Im Traum sah er ein junges Mädchen mit tiefschwarzem Haar und einem Kirschblütenzweig darin. Es sprach zu ihm: „Liebster, wir singen gemeinsam, wir leben gemeinsam, wir sterben gemeinsam. Du musst ein Opfer bringen, wenn du mich sehen willst. Dann komme ich zu dir und werde deine Frau.“

Jeden Abend konnte der junge Mann es kaum erwarten, seine Flöte erklingen zu lassen und die Antwort vom anderen Ufer zu hören. Welches Opfer sollte er bringen? Sollte er seine Reisfelder verkaufen? Wovon sollte er dann leben? Sollte er die Ziege verkaufen, deren Milch und Butter ihm so nahrhaft waren? Sollte er auf seine Pfeife verzichten? Die Sehnsucht in seinem Herzen wuchs immer mehr und eines Nachts träumte er wieder: „Das Liebste, was du hast, das opfere dem See. Dann komme ich zu dir.“ Das Mädchen sprach zu ihm und er wusste, was er tun musste. Ich muss meine Flöte opfern, dachte er bei sich. Durch sie spreche

ich mit ihr, durch sie fühle ich unsere Liebe, durch sie wird sie zu mir kommen. Am nächsten Abend blies er zum letzten Mal seine alte Melodie, hörte verzaubert der Antwort zu, genoss, wie beide Lieder sich aneinander emporrankten. Dann stieß er einen schrillen Pfeifton aus. Die Stimme vom anderen Ufer verstummte. Er fasste sich ein Herz, nahm allen Mut zusammen und warf die Flöte in hohem Bogen ins Wasser. Mit leisem Plätschern versank sie im See. Es zerriss ihm fast das Herz vor Wehmut und Schmerz. Da sah er vom anderen Ufer ein Boot übersetzen. Es kam langsam näher, die Ruder tauchten sanft ins Wasser, es glitt leicht dahin. Der junge Mann traute seinen Augen nicht. Im Boot saß das schönste Mädchen, das er je gesehen hatte. Es trug einen Kirschblütenzweig im Haar und in seinen Augen sah er Dankbarkeit und Liebe. Er stürzte sich ins Wasser, schwamm ihm entgegen und zog das Boot an Land. „Wo warst du so lange? Da bist du ja, meine Liebste“, sagte er und drückte und herzte sie. Sie küsste ihn schüchtern und antwortete: „Liebster, dein Lied hat mein Herz berührt und dein Opfer hat mich erlöst. Sieh, was ich dir mitgebracht habe.“ Und sie hob vom Boden des Bootes zwei Flöten in die Höhe, eine kleine und eine große. „Wir singen gemeinsam, wir leben gemeinsam, wir sterben gemeinsam.“ Sie hielten Hochzeit und bekamen vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, und viele Enkelkinder. Und jedes Jahr zur Kirschblütenzeit schnitzte der Mann eine Flöte aus dem Rohr des Schilfs und schenkte sie einem der Kinder, deren Herz von Sehnsucht erfüllt war.

*Katja – Es war einmal und ist ...*

Das Schloss war verzaubert. Das war im Dorf bekannt und auch über dessen Grenzen hinaus war diese Kunde weit in die Täler und auf die Berge und über die weiten Ebenen hinweg getragen worden. Manchmal mochte es einem stillen Lauschenden so erscheinen, als trüge der Wind in einem leisen Wispern das Wissen darüber vorbei oder als wolle er es einem in donnerndem Tosen entgegen werfen. Tatsächlich aber waren es die Alten, die die Lieder und Geschichten

bewahrten und so von Geburt zu Geburt eines neuen Lebens weitergaben, das Schloss sei ein Zauberschloss. In all diesen Liedern und Geschichten schwang ein Unterton von Furcht mit, denn sie wussten davon zu erzählen, dass ein jeder, der dieses Schloss betrag, als ein andere daraus hervorgehen würde.

Es mag eine Zeit gegeben haben, in der genau diese Zeilen und Klänge über jenes Verändern von Hoffnung durchdrungen war und manch Wagemutigen so erst recht hin zu den hohen Mauern gezogen hatte. Doch waren jene Zeiten bloße Erinnerung, die mehr und mehr aus dem Wissen der Menschen entwich. Und so blieb in den Liedern und Geschichten stets etwas wie ein misstönender Klang und ein falsch gesetztes Wort zurück, die beide in jener Zeit, in der unsere Geschichte spielt, jene Furchtsamkeit vor den Kräften des Schlosses zurück ließ.

Und so kam es, dass niemand mehr es wagte, sich auch nur näher als hundert Fuß an dessen Mauern zu begeben. Hier und da gab es im weitläufigen Dickicht von langen Grashalmen, Stechginster, Klee und Disteln Schneisen, als habe sich jemand hindurch gewagt. Doch auch diese kaum wahrnehmbaren Wegbahnungen schienen nie eine nicht auszumachende Grenze zu überschreiten. Fast so, als sei ein jeder genau dort gestoppt worden – ob durch eine fremde Macht oder durch die Beugung des eigenen Inneren, war nicht zu sagen.

Nur aus der Ferne konnte man deshalb die hohe Mauer sehen, das eindrucksvolle Portal, dessen Holztüren womöglich mit eisernen Beschlägen zugleich geschmückt und gesichert waren. Wilder Efeu rankte sich hier und da empor, fast so, als brauche er keinen Halt. Und es gab Augenblicke, in denen die schier unüberwindliche Mauer hierdurch noch uneinnehmbarer wirkte. Hätte man an die Sprache der Pflanzen geglaubt, hätte man sich womöglich einbilden können, dass die Ranken ein bestimmtes „Bleib draußen“ tönen ließen. Furchtsamere hätten sich vielleicht durch ein gesäuselttes „Komm nur“ verführt gefühlt, sich in ihr eigenes Ende zu bringen.

Sei es! Mortimer war einer der jungen Männer des Dorfes, der keinen Kampf scheute, keiner Gefahr wich. Aber er war auch ein Mann, der, als er Kind gewesen, von den Alten von diesem Schloss gesungen bekommen hatte. Und so erklärt es sich, dass Mortimer in sich auch eine unbestimmte Furcht trug, derer er nicht Herr werden konnte. Schon oft, selbst als Kind, wie in einem Ringen mit sich selbst, war er den getretenen Pfaden gefolgt und war doch nie auch nur eine Zehenspitze breit weiter gegangen als die anderen zuvor. Bis zu jenem Tage, der alles verändern sollte – ihn, das Dorf und die Legenden, die man vom Schloss kannte.

Denn als Mortimer am äußersten Ende eines bereits gegangenen Pfades stand, sah er ein Aufblitzen, weit über den Zinnen des höchsten Turmes. Und dann noch einmal. Ganz so, als ob irgendetwas das Strahlen der Sonne eingefangen habe, um es seinem Blick entgegen zu werfen. Und dann hörte er, der einer der stillen Lauschenden im Wind war, das Säuseln.

„Komm nur, ich warte auf dich.“

Zuerst war er bestürzt, wollte sich jäh umwenden - in Gedenken an ein Lied, das es über die Lockungen der Schlossmauern gab. Dann hörte er es noch einmal.

„Komm nur, ich warte auf dich.“

Und dieses Mal hatte es ein wenig von der bannenden Bedrohung verloren. Ein drittes Mal erklangen die Worte.

„Komm nur, ich warte auf dich.“

Und mit diesem Mal – eine Erklärung hierzu wollte ihm nicht in den Sinn gelangen – fühlte er sich nicht mehr gelockt sondern milde eingeladen.

Und so tat Mortimer, was vor ihm so lange niemand mehr gemacht hatte, dass es im Denken der anderen nicht nur vergessen sondern als ungeschehen eingegangen war...

Er trat über die unsichtbare Grenze all derer vor ihm hinaus. Einen zögernden Schritt. Setzte erst nur den Fuß nach vorne und legte dann langsam das Gewicht seines Körpers von dem hinteren auf den vorderen Fuß. Für einen Moment fühlt

er sich, als stünde er zugleich in zwei verschiedenen Welten. Dann setzte er den hinteren Fuß nach und hatte die Grenze überschritten. In Erwartung fast von Blitz und Donner, wütendem Toben der Elemente, verharrte er einen Augenblick. Doch nichts geschah. Die Welt fühlte sich nicht anders an als dort, sie sah auch nicht verändert aus, als er jetzt zurückblickte. Und so setzte er weitere Schritte. Ganz so, als würde sich vor ihm eine Welt ganz offen zeigen, die bisher verschlossen gewesen war.

So gelangte er rasch und geschwind, ohne jede Anstrengung, bis vor das Schlossportal. Die schweren Holztüren überragten ihn um einige Hauptlängen. Eine Klinke war nicht zu sehen. Aber auf der Höhe seiner Augen hing ein schwerer Türklopfer, der aus so dickem Eisen gefertigt war, dass Mortimer beide Hände heben musste, um ihn gegen das alte Holz dröhnen zu lassen. Einmal. Zweimal. Ein drittes Mal. Da glitt die Tür – zu seinem Erstaunen konnte diese schwere Tür gleiten – auf. Wie von Zauberhand. Ein leichter Schauer durchfuhr ihn, doch er empfand dennoch keine Furcht sondern trat neugierig wie ein Kind in den Innenhof des Schlosses ein.

Und da sah er es. Was für jeden Dorfbewohner als ein Bollwerk der Baukunst empfunden und auch von jedem Durchreisenden so gesehen worden war, war in Wirklichkeit eine Ruine. Der rückwärtige Teil war eingestürzt. Er lag in Schutt und Asche da. Mortimer drehte sich um, wollte enttäuscht den Ort verlassen, sich abwenden. Doch ein inneres Drängen veranlasste ihn, sich noch einmal dem Geröllhaufen der einstigen Schlosstürme zuzuwenden. Und da geschah es. Fast so, als habe ein Zauber den Innenhof durchwirkt, erhob sich das Schloss vor seinen Augen wieder empor. Steine fügten sich zu großen Blöcken zusammen und glitten übereinander wie von magischer Hand geführt. Und Mortimer wurde gewahr, in welcher Pracht und gleichzeitigen Fragilität das Schloss einst seinen Platz in der Welt inne gehabt hatte. Es entstand vor seinen Augen aus den eigenen Ruinen und, was ihn mehr als alles andere verblüffte, es war kein Trugbild. Tatsächlich stand es – für alle Sinne begreifbar – vor ihm. Er konnte es

berühren, mit den Fingern die Strukturen der Wand erspüren und den Schmerz in seinem Fuß fühlen, als er zur Erprobung der Festigkeit dagegen trat.

Mortimer lächelte. Der Kämpfer in ihm sah sich plötzlich selbst dastehen – als Kind, das diesem Wunder mit großen Augen zusah, mit offenem Mund, hüpfend und die Hände ineinander klatschend, dem eigenen Lachen zur Begleitung. Und als Mortimer sich sah, als Kind, im Staunen über die Welt, da spürte er, dass diese Welt ihn wie einen verlorenen Sohn empfing. Er war geheilt von einem Kranksein, dessen er sich vorher nicht bewusst gewesen war.

*Kerstin – Es war einmal und ist ...*

Es war einmal ein Traum von einem Leben, wie es sein würde.

Ein Leben lang studieren, eine Bibliothek, was für ein Glück.

Es war einmal ein Traum von einem Paar,

das Kind um Kind bekam, sich am langen Tisch mit Freunden traf, über das Leben sprach,

die Runde groß und offen.

Es war einmal ein Traum von einem Paar,

das miteinander lebte, ein Leben lang. Sie berührten sich, und jeder konnte auch mit dem anderen sein.

Es war einmal ein Traum von einer gemeinsamen Geschichte,

die wir uns erzählen würden, auf Wegen durch die Natur oder auf dem Sofa vorm Bücherregal.

Es war einmal ein Traum von einem Ort,

an den ich nach Hause zurückkehren würde.

Kein Traum

Und ist ein Leben mit dem Wort

gehört, gesprochen, gelesen, geschrieben

Und ist ein Paar, das seine Liebe verlor

und er ging ihr vollends verloren

Und ist ein Kind mit dem ich wuchs

und ist ein Sohn, erwachsen

Und ist ein Tisch mit Freunden

und gehen zusammen durchs Leben

Und sind Wege durch die Natur

und einsam nur, wenn ich es mag

Und ist ein Regal voller Bücher

und ist auch ein Sofa hier

Und ist ein Ort zurückzukehren,

und dieser Ort ist in mir

*Rainer – Es war einmal und ist ...*

Liebe Kinder,

es war einmal ein leeres, weißes Blatt Papier. Eines Nachts erschien ihm im

Traum eine gute Fee und sagte: „Liebes Blatt, ich gewähre Dir einen Wunsch.

Überlege gut, was Du wünschst, denn das wird Dich Dein Leben lang begleiten.“

Da sagte das Blatt nach langer Bedenkzeit: „Liebe Fee, ich möchte von Herzen gern ein Spiegelneuron werden.“

Die Fee war erstaunt und meinte: „Diesen Wunsch kann ich Dir, wenigstens dem Sinne nach, erfüllen, aber nur, indem ich Dir einen treuen Gefährten zur Seite stelle. Deshalb gebe ich Dir zur Erfüllung Deines Traums als Partner das Wort. Dann kannst Du als Träger des geschriebenen Worts zwar kein Neuron sein, aber doch ein Spiegel für das gesprochene Wort und damit für die Seele des Menschen. Du musst aber wissen, dass nur solche Menschen in diesen Spiegel sehen können, denen gute Feen eine Ahnung von der Kraft des Wortes und der Bedeutung des Spiegels gegeben haben. Und so, mein liebes leeres Blatt, beginnt um Mitternacht Dein neues Dasein als möglicher Spiegel des Lebens in seiner ganzen Buntheit und Vielfalt.“

Das, liebe Kinder, begab sich vor langer Zeit und wenn das Blatt und das Wort nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch.

*Sonja – Es war einmal und ist ...*

Es war einmal und ist...

...ein Leben in mir. Lange Zeit von Eruptionen erschüttert, von Höhen und Tiefen bestimmt, Dunklem und Hellem, und das Dunkle so schwarz, dass es jeden guten Moment überschattete. Und das Helle so gleißend, dass es blind für das Zartfarbene werden ließ.

Ein schüchterner Moment geriet zum Paukenschlag. Ein zaghafter Wunsch erstickte hinter verschlossenen Lippen oder wurde gleich unbemerkt von anderen entsorgt.

Es war einmal ein großes, brennendes Herz. Das wurde angewiesen, nicht immer so kräftig zu lodern und die Luft zu versengen.

Es war einmal der Wunsch nach Einzigartigkeit.

So ging das einige Jahre.

Das war einmal ich. Und ist noch immer meine Geschichte.

Eingeschlossen in meine geheimsten Herzkammern.

Aber über die Zeit ist es auch ein anderes geworden, das Herz, eines, das seufzt, wenn es fühlt, und lächelt, wenn es berührt wird.

Es ist ein Leben in mir. Ein Schweigen. Ein Anhalten im Fluss. Ein Glühen ohne Scheu. Ein Vorwärts. Ein Na-und. Eine Nachsicht. Ein Wollen. Ein Warten. Bilder ohne Leuchtzwang.

Ein wortloses Gedicht. Trauer und Kühnheit und Zartkuss und ein entschiedenes Ja, ein bedauerndes Nein oder umgekehrt, und dazwischen zwei Handvoll Güte, Gelassenheit und noch zu wenig von der Engelsgeduld, von der jeder kosten möchte.

Es war einmal und ist eine große Liebe in meinem Herzen.

*Ursula – Es war einmal und ist ...*

## TRAUMFAENGER

Wer bist Du ?

Und wie heißt Deine Melodie?

Inmitten des Grosstadtgeschreis

erklingt Dein Atem wie

ein besänftigender Windhauch,

der zärtlich meine Haut berührt,

meine zerrissene Haut!

Die Anwesenheit von Stille

kündigt sich an,

barfuß und mit schnellen Schritten!

Es gibt Menschen, die  
nicht nur träumen von  
einem gelungenen Leben,  
sondern die dem Leben vertrauen  
und versuchen, ihre Traeume  
in die Tat umzusetzen,  
und die Wirklichkeit  
ist schöner als jeder Traum!  
Und welchen Namen hat  
Dein Traumfaenger?

Ich bin mit mir auf Du und Du -  
das ist NEU,  
Fremdartiges ist gewichen zu Gunsten einer großen Verbundenheit - das ist ein  
Geschenk.  
Aber GNADE ist es,  
sein Leben in Dankbarkeit  
neu kreieren zu dürfen!

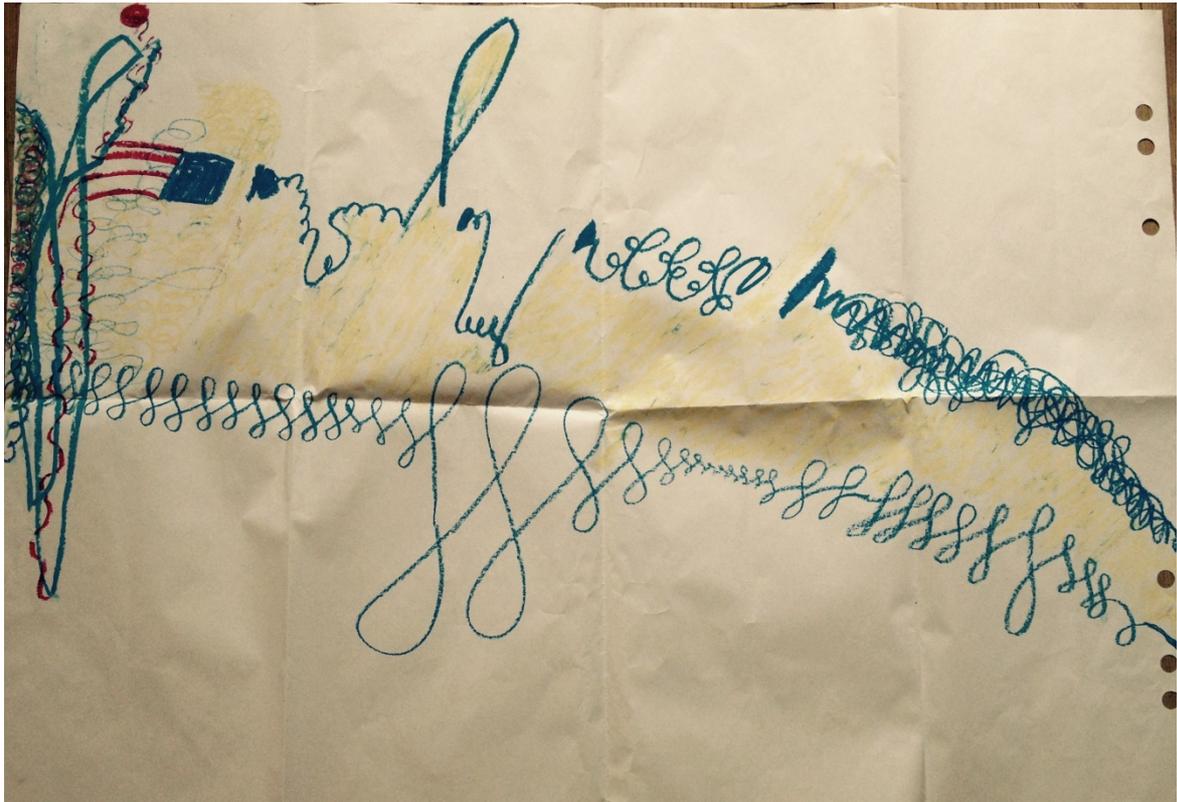
Ich bin der Weg,  
ohne Anfang und ohne Ende,  
und ich war der Weg,  
ohne Anfang und ohne Ende.

Verstehst Du?

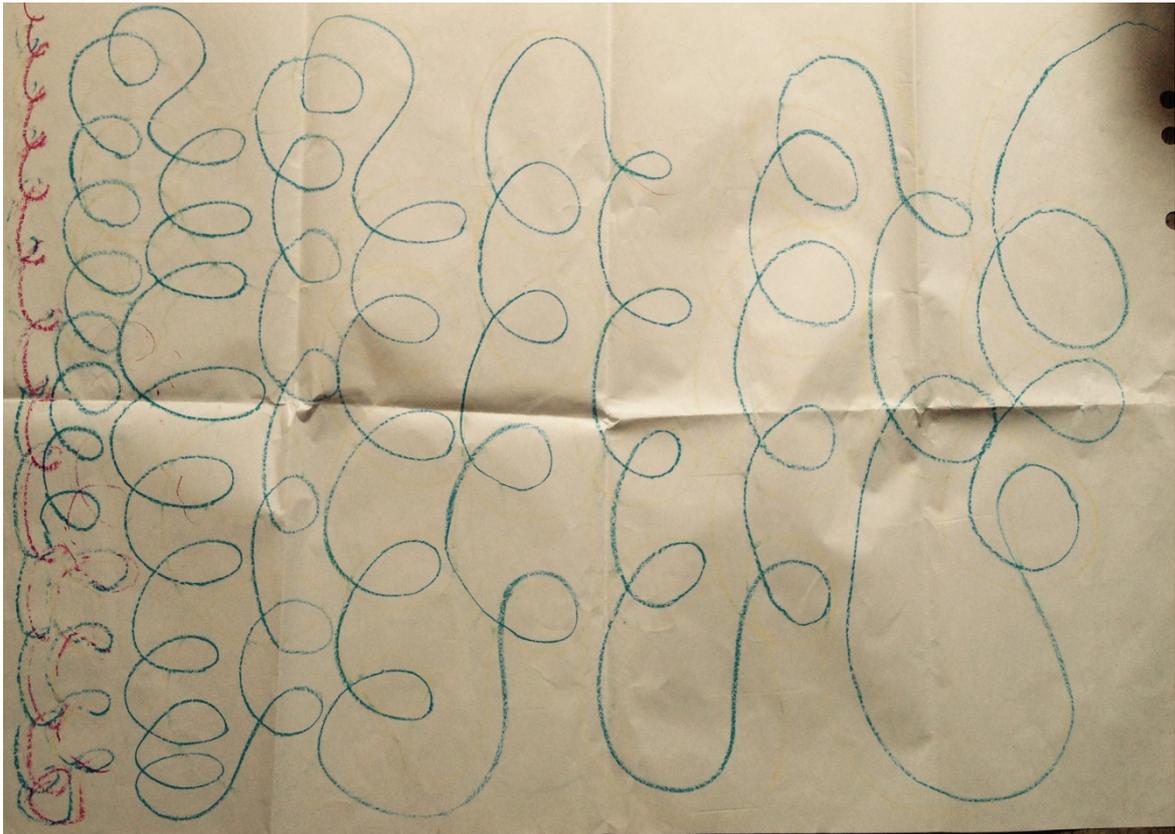
Bilder der Teilnehmer



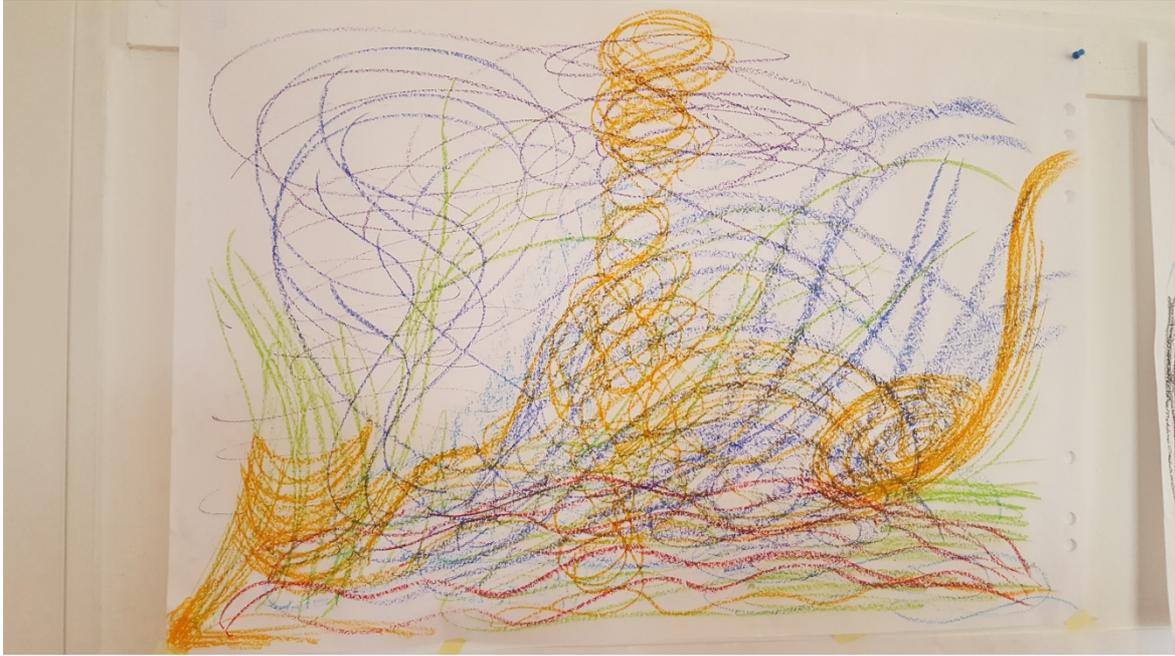
(Amelie – Vergrößerungstechnik)



(Annika – Bild 1)



(Annika – Vergrößerungstechnik)



(Heike – Bild 1)



(Heike – Vergrößerungstechnik)



(Katja – Bild 1)



(Katja – Vergrößerungstechnik)

## **Zusammenfassung: „Dramatisierung von Texten, Gedichten und Märchen“ - Impressionen aus der Weiterbildung in Poesie- & Bibliothherapie**

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um einen Bericht über das dritte Ausbildungswochenende der Grundstufe „Poesie- und Bibliothherapie“. Thema dieses Wochenendes war das Dramatisieren von Texten, Gedichten und Märchen. Der Bericht wurde von zwei Teilnehmerinnen dieser Ausbildung geschrieben und fasst sowohl theoretische Inhalte als auch eigenes Erleben zusammen.

### **Schlüsselworte:**

Dramatisierung von Texten, Rollenspiele, Rollenrepertoire, Malen als erlebnisaktivierende Übung, Desymbolisierung, Diagnostische Verfahren

### **Summary: Dramatization of texts, poems and fairy tales - impressions from further education in poetry & bibliotherapy**

The following text is a report about the third weekend of the basic „Poetry- and Bibliotherapy“ training. This weekend’s topic was the dramatization of texts, poems and tales. This report was written by two attendees of this training. It summarises theoretical parts as well as personal experience of this weekend.

### **Keywords:**

Dramatization of texts, role plays, repertoire of roles, drawing as an experience-activating practice, desymbolization, diagnostic procedures